

Sarah Reuss

DAS LESEN ALS HANDLUNG

Eine Ästhetik

Sarah Reuss
Das Lesen als Handlung

Meinen Eltern

Sarah Reuss, geb. 1985, arbeitet als Gymnasiallehrerin und promovierte am Deutschen Seminar der Leibniz-Universität Hannover. Sie forscht zur performativen Literaturdidaktik und -wissenschaft mit den Schwerpunkten Ästhetik, Lesen und Narratologie.

Sarah Reuss

Das Lesen als Handlung

Eine Ästhetik

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5350-2

PDF-ISBN 978-3-8394-5350-6

<https://doi.org/10.14361/9783839453506>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Philosophische Grundlagen	17
2.1 Vollzug statt Performanz	18
2.2 Phänomenologie und Hermeneutik	25
2.3 Das Vollzugsdenken	29
2.4 Zeit und Raum bei Heidegger	38
2.4.1 Formal leere Ausdrücke in <i>Sein und Zeit</i>	38
2.4.2 Räumlichkeit in <i>Sein und Zeit</i>	50
2.4.3 Heideggers Kehre?	52
2.4.4 Heideggers Zeit-Raum	55
2.5 Fundierung: Kontinuität zwischen Heidegger und Gadamer	63
2.6 Selbst- und Fremdbezug des Verstehens	66
2.6.1 Der Selbstbezug des Verstehens als Wahrnehmung	72
2.6.2 Der Fremdbezug des Verstehens als Präsentation	78
2.7 Verborgenheit der Wahrheit/Nicht-Verstehen	81
2.8 Heideggers Kunstwerk-Aufsatz	85
2.8.1 Heideggers Streit von Welt und Erde	85
2.8.2 Fundierung: Materialität	98
2.9 Zusammenfassung: Menschliches Verstehen als Vollzug	100
3. Die aktuelle ästhetische Diskussion	105
3.1 Das Verhältnis von Kunstwerk und ästhetischem Vollzug	105
3.2 Drei Paradigmen des ästhetischen Vollzugs	107
3.2.1 Hermeneutische und vollzugsmäßige Ästhetik	108
3.2.2 Nichthermeneutische Ästhetik	109
3.2.3 Fundierung: Erlebnis	114
3.2.4 Metaisierende Ästhetik	116

4. Ästhetische Vollzüge	123
4.1 Fundierung: Ästhetische Einstellung	123
4.2 Ästhetische Wahrnehmung	125
4.2.1 Fremd- und Selbstbezug der ästhetischen Wahrnehmung	126
4.2.2 Zeitlichkeit und Räumlichkeit der ästhetischen Wahrnehmung	131
4.3 Ästhetische Erfahrung	133
4.3.1 Drei Konzepte zur ästhetischen Erfahrung	133
4.3.2 Die Teilvollzüge der ästhetischen Erfahrung	138
4.4 Ästhetische Emotion	139
5. Ästhetische Vollzüge und Literatur	147
5.1 Lesen als Gesamtvollzug	147
5.2 Zeiträumlichkeit sprachlichen Sinns	150
5.3 Fremdbezug: Eigenzeit des Texts	156
5.4 Fremdbezug: Eigenraum des Texts	158
5.4.1 Die Sprachlichkeit des Texts	158
5.4.2 Schrift und Sprachlaut im Text	161
5.4.3 Digitalität und Analogizität im Text	162
5.5 Selbstbezug: Entrückung in den Text	164
5.6 Selbstbezug: Gesamtsinnesorganisation des Lesens	173
5.6.1 Modalbereiche des Lesens	173
5.6.2 Bedeutungsschichten der Textwahrnehmung	177
5.6.3 Basale Schriftwahrnehmung	179
5.6.4 Wahrnehmung des Sprachlauts	194
5.6.5 Wahrnehmung von Akzent und Rhythmus	202
5.6.6 Komplexe Schriftwahrnehmung oder Anschauung	235
5.7 Fundierung: Kritik an Iser	252
5.8 Fundierung: Kritik an Ingardens Ästhetik	257
5.9 Fundierung: Kritik an der kognitionswissenschaftlichen Leseforschung	261
6. Wahrnehmung versus Reflexion	269
6.1 Fundierung: Fiktionalität	276
6.2 Zu einer ›realistischen Haltung‹	283
Literaturverzeichnis	287

1. Einleitung

Was der Literaturwissenschaft heute fehlt, ist der Mut zu einer »realistischen Haltung«¹. So lautet eine Diagnose von Dieter Thomä, die 2015 in einem Sonderheft der Deutschen Vierteljahresschrift zur Lage der Literaturwissenschaft, also an durchaus prominenter Stelle, erscheint. Der mangelnde Realismus stellt dabei eine Grundhaltung dar, die die Germanistik, ursprünglich in verdienstvoller Absicht, gegenüber Teilen der Naturwissenschaften und Ökonomie ins Feld führte, um die Eigenlogik von Literatur und Sprache vor der Beherrschung und Dienstbarmachung zu retten. Die Legitimation dafür lieferte eine konstruktivistische Einsicht, nach der die Wahrheit dieser Welt nicht an sich zugänglich sei, es also immer mehr zu erfahren gäbe, als der Wunsch nach Verwertbarkeit uns glauben macht. Allerdings wird mit dieser Annahme jegliche Erfahrung zu einer ›Erfahrung‹ und Literatur zu etwas Fiktionalem, das auf ›Wirklichkeit‹ nur noch über Umwege ›referiert‹.² Thomä sieht in der literaturwissenschaftlichen Forschung einen solchen »Fetischismus der Anführungszeichen«³ am Werk, der jegliche interpretative Leistung einklammert und damit die Befürchtung nährt, »zu drängenden Weltproblemen wie Hunger und Terror nicht viel zu sagen zu haben«⁴. Statt wirksame Positionen zu beziehen, so lässt sich zusammenfassen, begnügt sich die Literaturwissenschaft also eher mit der Bedingung der Möglichkeit von Positionen. Gebraucht wird deswegen ein Neuanfang, der sich nicht davor scheut, so Thomä, »ins ontologische Dickicht von Theorien der Welt, der

1 Dieter Thomä: Der Text zwischen Performanz und Referenz. Ein philosophischer Holzschnitt zur Lage der Literaturwissenschaft, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 89 (2015), S. 544-553, hier: S. 551.

2 Vgl. ebd., S. 546.

3 Ebd., S. 547. Amüsanterweise zeigte das Logo des Germanistentags 2013 ein Paar Anführungszeichen.

4 Ebd., S. 550f.

Wirklichkeit, der Repräsentation und Fiktionalität hinein[zugeraten].«⁵ Mit anderen Worten: Um sich aus der theoretischen Selbstgeißelung zu befreien, bedarf es nicht eines Flickwerks an alten Modellen. Vielmehr muss versucht werden, alte und junge Fragen der Disziplin auf sehr grundlegende Art und Weise neu anzugehen.⁶ Notwendig wäre also eine »Literaturphilosophie« als Grundlagenforschung,⁷ die die »realistische Haltung« der Literaturwissenschaft zurückgewinnt und dabei sowohl das produktive Misstrauen gegenüber vermeintlich objektiven Tatsachen bewahrt als auch »einen privilegierten Zugang zu matters of concern« wiederfindet. Einen Hinweis darauf, wo diese Grundlagenforschung ansetzen könnte, gibt Thomä ebenfalls. So rät er dazu, poststrukturalistische Positionen innerhalb der Literaturwissenschaft »aus der Verklammerung mit dem Konstruktivismus zu lösen«⁸ und so zu rehabilitieren.

Unter den Schlagwörtern Performativität, Praxeologie, Praxistheorie oder auch Postfundamentalismus arbeiten sich die aktuellen Kultur- und Sozialwissenschaften bereits an einem vergleichbaren Projekt ab. Sie wagen sich in das Dickicht philosophischer Fundierung vor und bemühen dabei poststrukturalistische Grundlagen. Wichtige Vorläufer hierfür stellten Sprachphilosophie, Diskursanalyse und New Historicism der 1960er sowie Ethnologie, Theaterwissenschaft und die ältere deutsche Literaturwissenschaft der 1970er Jahre dar. Weitere Verbreitung fand diese insgesamt sehr vielgestaltige Form

5 Ebd., S. 552.

6 Wie fruchtbar ein solcher Schritt zurück zu den eigenen denkerischen Grundannahmen sein kann, hat beispielsweise die Bildwissenschaft vorgemacht, die für ganz unterschiedliche Disziplinen und Gegenstände einen gemeinsamen Theorierahmen zur Verfügung stellt. Zu den theoretischen Grundlagen der Bildtheorie vgl. Hans Belting: *Bild-Anthropologie: Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001; Gottfried Boehm (Hrsg.): *Was ist ein Bild*, München 1994; W. J. T. Mitchell: *Picture Theory. Essays on verbal and visual representation*, Chicago 1994; Horst Bredekamp: *Der Bildakt. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007*, Berlin 2015. Für eine Übersicht über verschiedene Positionen der Bildwissenschaft vgl. Hans Belting (Hg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*, München 2007. Zum Dialog und zur Ausdifferenzierung der verschiedenen Positionen vgl. Klaus Sachs-Hombach (Hg.): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt a.M. 2005; Wolfram Pichler, Ralph Ubl: *Bildtheorie zur Einführung*, Hamburg 2014.

7 Zum Begriff der Literaturphilosophie siehe Christian Benne: *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeiten*, Berlin 2015, S. 42.

8 Dieter Thomä: *Der Text zwischen Performanz und Referenz*, S. 552, Herv. i.O.

des Weltzugangs dann seit den 1990ern in Dekonstruktion, Medientheorie, Genderstudies, Queer Theory sowie in wenigen Zweigen der neueren Literaturwissenschaft. Dabei zielen all diese Strömungen »auf ein Verständnis von Kultur als Handlung, als dynamischen Prozess ab, in dessen Rahmen kulturelle Ereignisse, aber auch Texte sich zunächst aus ihrem Vollzug, ihrer Konstituierung verstehen lassen und mit Handlungsmetaphern beschreibbar sind.«⁹ Wirklichkeit wird damit adressierbar, ohne sie zu objektivieren, also auf eine still gestellte Ansammlung objektiver Tatsachen zu reduzieren. Sie gilt als Bedeutungsgeflecht, das der Mensch durch sein Verstehen herstellt. Dagegen stellt sich die Frage nach einer »dahinter liegenden, noch wirklicheren Wirklichkeit«, die für den Menschen nicht zugänglich ist, erst gar nicht. Denn als wirklich gilt, worin der Mensch wirkt, das heißt handelt.

Eine derartige Umorientierung innerhalb der Literaturwissenschaft bedeutet allerdings nicht nur die Übernahme neuer Denkgewohnheiten und Methoden. Sie schlägt sich notwendig auch in ihrer Gegenstandswahl nieder. So bedeutet eine performative Beschreibung von Texten doch letztlich, diese innerhalb der ihnen korrespondierenden Handlungen zu verstehen. Beispielsweise könnte eine performative Literaturwissenschaft ihren Ausgang also beim *Lesen* nehmen. Dieses Argument vertritt auch Erika Fischer-Lichte und bestimmt dieses als eine Wahrnehmungshandlung.¹⁰ Den Versuch einer konkreten und detaillierten Beschreibung der Teilhandlungen beim Lesen bleibt sie jedoch schuldig. Auf die Notwendigkeit, im Zusammenhang einer performativen Literaturwissenschaft auf das Lesen einzugehen, weist des Weiteren Elisabeth Strowick hin.¹¹ Aber auch sie unternimmt keine systematische Beschreibung. Genauer gesagt wählt die Autorin für ihre Untersuchung sogar einen Zugriff (»Lesen als körperlich-geschlechtlicher Akt«¹²), der wesentliche Aspekte geradezu systematisch ausspart.¹³ Und auch im weite-

9 Hans Rudolf Velten: Ältere deutsche Literatur, in: Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten (Hg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Einführung in neue Theoriekonzepte, Hamburg 2002, S. 243-265, hier: S. 221.

10 Vgl. Erika Fischer-Lichte: Performativität. Eine Einführung, Bielefeld 2012, S. 137f, 141.

11 Vgl. Elisabeth Strowick: Sprechende Körper. Poetik der Ansteckung, München 2009, S. 10.

12 Ebd., S. 115.

13 Strowick nimmt eine Gleichsetzung von Körperlichkeit und Überschuss, Fehlgehen oder Misslingen vor (vgl. ebd., S. 116.). Dies führt schließlich dazu, dass sie eine Theorie des Lesens mit einer Theorie der Materialität gleichsetzt sowie durch diese ersetzen kann. (Vgl. S. 136.) Sie umgeht also systematisch die positive Beschreibung des Lesevollzugs. Bestenfalls geht es ihr um das Sich-Verlesen.

ren Umfeld literatur- und kulturwissenschaftlicher Leseforschung wird man nicht näher fündig. Schwerpunktmäßig wird Lesen hier nämlich »als Kulturtechnik und soziale Praxis im historischen Wandel«¹⁴ untersucht, sodass allein aufgrund des Maßstabs der Fragestellung die eigentliche Handlung des Lesens als gegeben vorausgesetzt werden muss.¹⁵ Teilweise gibt es zwar Bezüge zu den detaillierteren, kognitionswissenschaftlichen Lesemodellen, allerdings werden dadurch auch die spezifischen Probleme dieser als objektive Wissenschaften arbeitenden Disziplinen mit ererbt. Sie verhindern darüber systematisch einen performativen Zugang zum Lesen. Ungebrochen erscheint zudem die Bezugnahme auf Wolfgang Isters Wirkungsästhetik¹⁶, die aber ebenfalls nur eingeschränkt mit einem konsequent performativen Ansatz zu verbinden ist. Am kulturwissenschaftlichen Forschungsstand zum Lesen zeigt sich damit exemplarisch, was Martus und Spoerhase für die Literaturwissenschaft im Allgemeinen konstatieren, dass nämlich in der Selbstreflexion der Disziplin das Anwendungswissen vernachlässigt wird. Sei es, weil dieses gerade mit steigender Expertise immer schlechter sichtbar und schwieriger beschreibbar wird oder weil insbesondere literaturwissenschaftliches Handeln, darunter eben auch das Lesen, als für jeden bewältigbar und damit kaum beschreibungswürdig gilt. Dabei ist es gerade dieses Anwendungswissen, das die jeweiligen Wissenschaften zu dem macht, was sie sind – insbesondere in der Literaturwissenschaft, in der Handlung und Ergebnisdarstellung kaum voneinander zu trennen sind.¹⁷

14 Ursula Rautenberg, Ute Schneider: Historisch-hermeneutische Ansätze der Lese- und Leserforschung, in: Ursula Rautenberg, Ute Schneider (Hg.): Lesen: ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin, Boston 2015, S. 85-113, hier: S. 86.

15 Das gleiche gilt für die sozialwissenschaftliche Leseforschung. Dort wird Lesen als gesellschaftlich eingebundener Vollzug auf der Mikro-Ebene vor allem in Bezug auf das Medium Buch und andere Printmedien erforscht. Es geht um das Besitzen, Kaufen, Schenken und Leihen von Büchern. Bestenfalls werden Lesemotivation oder die Verteilung bestimmter Lesestrategien untersucht. (Vgl. Heinz Bonfadelli: Sozial und kommunikationswissenschaftliche Ansätze, in: Ursula Rautenberg, Ute Schneider (Hg.): Lesen: ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin, Boston 2015, S. 63-84, hier: S. 67, 69.) Dass der eigentliche Vollzug des Lesens tatsächlich nur von Neurowissenschaft und psychologischer Leseforschung untersucht wird, bestätigt auch: Jan Boelmann: Leseforschung, in: Jost Schneider (Hg.): Methodengeschichte der Germanistik, Berlin, New York 2009, S. 309-321, hier: S. 310.

16 Vgl. Ursula Rautenberg, Ute Schneider: Historisch-hermeneutische Ansätze der Lese- und Leserforschung, S. 99f, 101f.

17 Vgl. Steffen Martus, Carlo Spoerhase: Praxeologie der Literaturwissenschaft, in: Geschichte der Germanistik 35/36 (2009), S. 89-96, hier: 89f und Steffen Martus, Carlo

Der vorangegangene kurze Forschungsüberblick zeigt zweierlei: Einerseits fehlt es der Literaturwissenschaft an einer konsequenten performativen Orientierung, die ihr das Einnehmen einer ›realistischen Haltung‹ erlauben würde. Andererseits bzw. vermutlich gerade deswegen vernachlässigt sie die Reflexion ihrer eigenen Praxis. Die Bearbeitung beider Forschungslücken möchte ich in der vorliegenden Arbeit miteinander verknüpfen, indem ich eine konsequent performative Beschreibung des Lesens vornehme. Aufgrund der Komplexität des Gegenstandsbereichs muss ich mich dabei auf eine bestimmte Vollzugsweise, nämlich das *ununterbrochene Lesen* eines Texts bzw. Textabschnitts, konzentrieren. Zusätzlich werde ich fragen, wie sich dieses in Richtung eines *ästhetischen Lesens* erweitern lässt. Insgesamt nehme ich damit einen Lesebegriff an, der breit genug ist, um als Grundlage für die Beschreibung jeder denkbaren Vollzugsweise, wie der des eskapistischen, des informierenden, des kursorischen, des philologischen oder des Freizeitlesens, zu dienen. Denn performativ gedacht stellt sich ästhetisches Lesen nicht als ein völlig anderes, vom Alltag losgelöstes Lesen dar. Stattdessen steht es für eine besonders intensive Vollzugsweise der Handlungen, denen Leser in Alltag, Beruf oder Freizeit ohnehin nachgehen. Die Breite des angesetzten Lesebegriffs bringt es allerdings mit sich, dass nicht jede Ebene dieser Handlung mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden kann. Ziel ist es vielmehr, eine systematische Grundlegung zu entwickeln, auf der eine breite performative Leseforschung aufbauen kann. Exemplarisch erfolgt hier eine ausführliche performative Beschreibung des Entzifferns des Schriftbilds, des rhythmischen Lesens und der Anschauungsbildung. Für die Literaturwissenschaft von Bedeutung wäre sicherlich eine weitergehende Untersuchung des philologischen Lesens.¹⁸ Dazu müssten einige der von mir beschriebenen Teilhandlungen fokussiert sowie andere ergänzt werden.¹⁹ Neben einer Praxeologie der Lite-

Spoerhase: Die Quellen der Praxis. Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie, in: Zeitschrift für Germanistik 2 (2013) S. 221-225, hier: S. 222-224.

- 18 Für erste Überlegungen zum philologischen Lesen im Zusammenhang einer Praxeologie der Literaturwissenschaft vgl. Carlo Spoerhase: Gegen Denken? Über die Praxis der Philologie, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 89 (2015), S. 637-646.
- 19 Hier stimme ich mit Roman Ingarden überein, der ebenfalls davon ausgeht, dass ein Literaturwissenschaftler einen literarischen Text immer auch ästhetisch lesen muss, um sich ihm wissenschaftlich zu nähern. (Vgl. Roman Ingarden: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks, Tübingen 1968, S. 172.) Für weitergehende Überlegungen zum philologischen Lesen vgl. ebd., §20, §21, §27, §28, §29.

raturwissenschaft gibt es jedoch auch noch einen weiteren Anwendungsbereich für eine Beschreibung des Lesens. Dieser liegt in der Literaturdidaktik. So basieren weite Teile der schulischen und außerschulischen Vermittlung von Literatur ebenfalls auf Lesehandlungen. Je durchsichtiger diese für Lehrkräfte sind, desto gezielter können die Teilhandlungen der Schülerinnen und Schüler beim Leseerwerb unterstützt werden. In der Literaturdidaktik schließt die Arbeit insofern ein Desiderat, als es ebenfalls kein performatives Modell des Lesens²⁰ sowie keine ausführlichen, geschweige denn performativen Beschreibungen ästhetischen Verstehens bzw. ästhetischer Erfahrung²¹ gibt.

Bei der Entwicklung konsequent performativer Begriffe stütze ich mich in dieser Arbeit schwerpunktmäßig auf Martin Heidegger und Hans-Georg Gadamer. Zumindest für die kulturwissenschaftliche Performativitätsforschung

-
- 20 Siehe dazu z.B. Cornelia Rosebrock, Daniel Nix: Grundlagen der Lesedidaktik und der systematischen schulischen Leseförderung, Hohengehren 2008. Die Monographie widmet sich der wichtigen Aufgabe, spezifischen Leseschwächen auch eine spezifische Förderung zukommen zu lassen. Dazu setzen die Autoren ein Lesekompetenz-Konstrukt voraus, das sich zwar von den kognitionspsychologischen Lesetheorien im engeren Sinne absetzen möchte, das in seinem Zentrum aber immer noch von kognitiven Modellen beherrscht wird. (Vgl. S. 11.)
- 21 Dieses Desiderat stellt auch eine der jüngsten Bemühungen um diesen Themenbereich, nämlich das Forschungsprojekt *Ästhetische Erfahrung von SchülerInnen im Literaturunterricht* unter der Leitung von Marion Bönninghausen an der Wilhelms-Universität Münster fest. Für einen kurzen Überblick über den in dem Projekt vorausgesetzten Begriff von ästhetischer Erfahrung vgl. Marion Bönninghausen, Jennifer Hankeln, Ilonka Zimmer: Ästhetische Erfahrung und kritische Reflexion im Deutschunterricht, in: Christian Dawidowski, Dieter Wrobel (Hg.): Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext, Baltmannsweiler 2013, S. 61-77, hier: S. 69f. Das Projekt erstellt kein eigenes Konzept ästhetischer Erfahrung, sondern entlehnt dieses bei Georg W. Bertram. Zudem wird ästhetische Erfahrung wesentlich als Erfahrung des Scheiterns gedacht. (Vgl. ebd., S. 62, 69) Damit handelt es sich nicht um ein konsequent performatives Konzept. – Ein Forschungsüberblick von Abraham zeigt ein ähnliches Ergebnis: So beruhe der Begriff der ästhetischen Erfahrung innerhalb der Literaturdidaktik auf einem Form-Inhalts-Dualismus. Weiterhin setzt Abraham selbst zwar auf die Prozesshaftigkeit ästhetischer Erfahrung, bestimmt den Begriff des Prozesses aber in höchst problematischer Weise. Denn für ihn gilt der als linear in der Zeit ablaufende Wahrnehmungsprozess nur für Literatur, nicht aber für statuarische Kunstwerke. Prozess wird hier also keinesfalls konsequent performativ gedacht. (Vgl. Ulf Abraham: Lesedidaktik und ästhetische Erfahrung. Lesen und Verstehen literarischer Texte, in: Volker Frederking, Axel Krommer, Christel Meier (Hg.): Literatur- und Mediendidaktik, Bd. 2, Hohengehren 2010, S. 137-158, hier: S. 148f.)

ist dies ungewöhnlich, da sich diese meist auf John L. Austin, Michel Foucault oder Judith Butler beruft. Ein Rückbezug auf Heidegger ist dagegen in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu finden.²² Der Vorteil eines Arbeitens mit diesen beiden Denkern liegt in ihren sehr grundlegenden Überlegungen zu Wahrheit, Zeit, Raum und Verstehen. Damit wird eine Theoriebildung möglich, die von vornherein auf Begriffspaare wie Subjekt/Objekt, Form/Inhalt, Zeichen/Materialität usw. verzichtet. Sie gewinnt darüber eine ›realistische Haltung‹ zur Lebenswelt zurück, die von derartigen Dualismen gerade verstellt wird. In Anlehnung an Heidegger wähle ich in dieser Arbeit anstelle des Performativitätsbegriffs den Ausdruck des *Vollzugsdenkens*. Mit dieser Sprechweise soll keinesfalls eine unkritische Einstellung gegenüber seinem Denkweg angezeigt werden. Sie beugt lediglich der Verwechslung mit Ansätzen vor, die performative mit anderen, beispielsweise konstruktivistischen Grundannahmen verbinden.

Ich beginne meine Arbeit in Kapitel 2 mit einer Erläuterung des Ausdrucks Vollzugsdenken. Daran schließt sich die Entwicklung einer vollzugsmäßigen Methodik an. Diese besteht darin, Beschreibungskategorien für menschliches Handeln zu finden, die nicht theoretisch geschöpft sind, das heißt nicht von der Trennung von Mensch und Lebenswelt in Form eines Subjekt-Objekt-Dualismus ausgehen. Stattdessen soll gezeigt werden, wie der Mensch seine Lebenswelt im Handeln allererst hervorbringt. Für den Vollzug dieses Hervorbringens wähle ich den Ausdruck des *Verstehens*. Dieses umfasst alles, was der Mensch praktisch umsetzen, reflektieren, wahrnehmen, imaginieren, fühlen usw. kann. Dem Verstehen korrespondiert wiederum ein *Nicht-Verstehen*, das vollzugsmäßig aber nicht als sein logisches Gegenteil aufgefasst wird, sondern vielmehr einen Hinweis darauf gibt, dass jeder einzelne Mensch in ein *Wahrheitsgeschehen* eingebunden ist, das seine eigene Perspektive übersteigt. Um das Verstehen differenzierter betrachten zu können, führe ich die vier Analysekatoren der *Zeit*, des *Raums*, des *Selbstbezugs* und des *Fremdbezugs* ein. Erstere beiden entwickle ich schwerpunktmäßig in Auseinandersetzung mit Heideggers beiden Hauptwerken. Zeit und Raum zeigen sich dabei als zwei Weisen, Sinnbezüge in der Lebenswelt herzustellen. Das zweite Kategorienpaar des Selbst- und Fremdbezugs erarbeite ich vor allem unter Berufung

22 So zum Beispiel bei Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32/4 (2003), S. 282-301.

auf Gadammers Hauptwerk *Wahrheit und Methode* sowie mehrere seiner späteren Aufsätze. Hierbei wird ausgehandelt, welche Anteile am Verstehen der verstehende Mensch und die verstandene Sache jeweils nehmen. Insgesamt stellt mir Kapitel 2 damit eine vollzugsmäßige Methodik sowie entsprechende Grundbegriffe zur Verfügung, die in der Folge auf ein ästhetisches Verstehen hin erweitert werden können.

In *Kapitel 3* setze ich mich mit aktuellen ästhetischen Positionen auseinander, um meinen eigenen Ansatz einer *vollzugsmäßigen Ästhetik* innerhalb dieses Forschungsfelds zu positionieren. Abstand nehme ich dabei von *nichthermeneutischen* und *metaisierenden* Konzepten, Nähe suche ich hingegen zu *hermeneutischen* Ansätzen.

Kapitel 4 wendet die zuvor entwickelten Konzepte ästhetisch. Dazu werden die allgemeinen Analysekatoren aus Kapitel 2 aufeinander bezogen sowie auf ein ästhetisches Verstehen hin erweitert. Damit ergeben sich die *Eigenzeit*, der *Eigenraum*, die *Entrückung* und die *Gesamtsinnesorganisation* als vier Strukturmomente menschlichen Verstehens. Mit diesen kann ich der vollzugsmäßigen Grundannahme nachgehen, nach der ästhetisches Verstehen besonders intensives Verstehen ist. Dementsprechend werden zwei Intensitätsstufen ästhetischen Verstehens unterschieden, nämlich die *ästhetische Wahrnehmung* und die *ästhetische Erfahrung*. Eine Beschreibung *ästhetischer Emotionen* schließt das Kapitel ab.

In *Kapitel 5* werden die vier Strukturmomente des Verstehens ausdifferenziert sowie konkretisiert. Dies erfolgt an der für die literaturwissenschaftliche Praxis zentralen Handlung des Lesens. Dazu werden *Eigenzeit*, *Eigenraum*, *Entrückung* und *Gesamtsinnesorganisation* in konkrete Teilvollzüge des Lesens übersetzt. Dies geschieht zunächst fremdbezüglich, indem ich die Bedingungen skizziere, die ein Text der Wahrnehmung stellt. Daran schließt sich eine selbstbezügliche Betrachtungsweise an, die die verschiedenen Teilvollzüge des Lesens in ihrer Zeitlichkeit und Räumlichkeit beschreibt und dabei zugleich darauf verweist, inwiefern sich diese ins Ästhetische steigern lassen. Konkrete Textlektüren veranschaulichen dabei die Angemessenheit meines vollzugsmäßigen Modells zum Lesen.

Während ich Lesen in den Kapiteln 1-5 als *Wahrnehmungsvollzug* auffasse, stelle ich in *Kapitel 6* noch einmal deutlich den Unterschied zur theoretischen *Reflexion* heraus. Damit gebe ich eine Richtung zur Beschreibung anderer Lesevollzüge, wie zum Beispiel dem philologischen Lesen vor. Zudem entzünden sich am Grundbegriff der Fiktionalität weiterführende Überlegungen zu einer ›realistischen Haltung‹ innerhalb der Literaturwissenschaft.

Nicht mehr behandeln kann ich dagegen, welchen Einfluss Leser auf Texte nehmen, die gerade im Entstehen sind. Anstelle theoretischer Überlegungen sei dies durch meinen Dank an wichtige Leser dieses Texts angedeutet: Besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Michael Gamper, der beim Lesen eine Balance zwischen Wertschätzung und feinsinniger Kritik fand und durch dessen umfassende Unterstützung ich meinen Text überhaupt erst beenden konnte. Anteil hieran nahm auch die Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover mit einem großzügigen Abschlussstipendium. Unverzichtbar war darüber hinaus Hans-Georg von Arburg als Zweitgutachter, dessen Lektüre einen vielschichtigen Kontrapunkt für mich darstellte. Für ein Feuerwerk an Verweisen fühle ich mich zudem Urs Büttner sehr verbunden. Von Herzen danke ich Barbara Reuss für ihr unerschütterliches Durchhaltevermögen, ihren liebevollen Humor und ihre Adleraugen.

Die größte Unterstützung fand ich schließlich jenseits des Lesens. Auch für eine Vollzugsdenkerin kaum beschreibbar ist der Anteil, den Martin Reuss, Christian, Katrin, Inge-Lore und Wolfgang Michaelis nahmen. Hier zeugt mein kurzer Dank davon, was es bedeutet, dass Worte Grenzen haben.